

Gewalt und Männlichkeit bei Ernst Jünger

Einführung: Jünger und die Frauen

Hans Michael Müller schrieb im Brief vom 28.03.1940 an Carl Schmitt mit Bezug auf die „Marmorklippen“:

„Er (Ernst Jünger – H. Scholz-Lübbering)) weiß, wie viel Zeit und Mühen es braucht, bis Ähren reifen und Korn gebacken werden kann. Und doch ist seine Welt ohne das Mysterium der Frau, ohne die Mutter. Darum ist alles wie halbiert und wird wehmutsvoll schief. [...] Das Gesetz des Rausches, die genossenen Düfte, Farben und Lautklänge sind wie ein unfruchtbarer Raub; die Liebe zum Lateinischen und das Bild des Mönchs sind ebenso ausweglos – bei aller Gepflegtheit – wie die Wirklichkeitsfetzen von Frauengebrauch. Immer ist Jünger vornehm. In der Vornehmheit des Genusses liegt etwas ungeheuer Anspruchsvolles. Diese Selbstachtung bestimmt auch den Blick auf die Geschöpflichkeit „Weib“. Doch steht dieses nun in der Reihe von Weinsorten, Rassehunden und blühenden Gärten. Es ist nicht beständiger als der Rausch und der Brand einer Stadt. In Wahrheit ist die Frau aber austragend und fruchtbar, leidüberwindend, stärker als der Alltag – weil stärker als der Rausch. Das alles fehlt. Die unser Leben sicherstellende Wirklichkeit – die wortlose, unästhetische Bejahung des Ungesicherten – fehlt.“ [...] ¹

Dies war nur ein Moment massiver Kritik an den „Marmorklippen“. Roswitha Schieb verweist in ihrer Dissertation² auf fragwürdige, diskriminierende Klischees und Begriffe seiner Zeit. Zu ihnen zählt neben einem Elitebewusstsein die Zelebrierung der soldatischen Männerwelt, die verächtliche Behandlung der Frauen, die lebensverachtende Geschichtsphilosophie, die Ästhetisierung des Vernichtens, der hochmütige Genuss bei den Wahrnehmungen von Leid und Untergang.

Auch Heinrich Böll vermisste nach dem Lesen der „Marmorklippen“ „eine würdige und christliche Einordnung der Frau in die Welt“³.

¹(1) Zitiert nach Briefwechsel Gretha Jünger/ Carl Schmitt (1934-1953), hrsg. von Ingeborg Villinger und Alexander Jaser, Berlin 2007, S. 188.

²(2) Schieb, Roswitha: Das teilbare Individuum. Körperbilder bei Ernst Jünger, Hanns Henny Jahnn und Peter Weiss, Stuttgart 1997, S. 47-122.

³(3) Zitiert nach Kiesel, Helmuth: Ernst Jünger. Eine Biographie, München 2007, S. 475.

Das Thema „Frauen“ berührt bei Jünger auf beängstigende Weise Tabuzonen⁴. Heiner Müller hat bei seinem Besuch 1988 festgestellt: „Jüngers Problem ist ein Jahrhundertproblem. Bevor Frauen für ihn eine Erfahrung sein konnten, war es der Krieg.“⁵

Das hatte schwerwiegende Folgen. In den „Stahlgewittern“ artikuliert der Autor in Andeutungen, dass ihn Frauen irritieren⁶. In seinen Tagebüchern finden sich liebe- und respektvolle Beschreibungen unter „Perpetua“ – gemeint ist Gretha von Jeinsen, mit der er von 1925 bis 1960 verheiratet war.

Gretha von Jeinsen war nicht nur Ehefrau. Sie war auch Schriftstellerin und Briefpartnerin. Sie publizierte unter ihrem Mädchennamen die „Palette“ (1949) sowie „Silhouetten - Eigenwillige Betrachtungen“ (1955). Gretha Jünger war gebildet, emanzipiert und hat in ihren Werken und Briefen eine genderkritische Position ihrer Zeit und Lebenssituation eingenommen, ohne jedoch Veränderungen der Geschlechterverhältnisse anzustreben. Ihren Ehemann nennt sie bezeichnenderweise „Gebierter“, später „Hauptmann“.

Sie war gern und aufopferungsvoll Mutter, die Jünger „neue Erden-Soldaten“⁷ gebar – eine Bezeichnung von Carl Schmitt, der die Patenschaft des 1. Sohnes übernommen hatte. Auch über die 2. Ehefrau, die Jünger „Stierlein“ nannte, Frau Dr. Elisabeth Lohrer, gibt es kaum Reflexionen bei ihm.

Die Leistung der Frauen in seiner „Schule der Männlichkeit“ würdigt er zwar punktuell, betrachtet sie aber insgesamt für seinen Reifeprozess als unbedeutend. Die Überbetonung des Männlichen in seinen Romanen, Erzählungen und vor allem auch in seinen frühen Tagebüchern ist an den Kreis der Militärs gebunden. „Nur diese Männer waren es wert, dass man ihnen widersprach“, schrieb Jünger in „Blätter und Steine“⁸.

Das lebendige Gespräch unter Männern als multi- und transkultureller Diskurs durchzieht sein gesamtes Werk. „Ich glaube überhaupt“, so Ernst Jünger an seinen Bruder, „dass im Gespräch unsere bedeutendste Leistung liegt; leider lässt sie keine Denkmäler zurück wie die Literatur oder die Malerei“⁹.

⁴(4) Vgl. Müller, Andre: Ja, gut. Andre Müller spricht mit dem Dichter Ernst Jünger, in: Die Zeit, 08.12.1989.

⁵(5) Vgl. Müller, Heiner: Krieg ohne Schlacht. Leben in zwei Diktaturen, Köln 1992, S. 282.

⁶(6) Jünger, Ernst: In Stahlgewittern, Berlin 1929, S. 279.

⁷(7) Briefwechsel Gretha Jünger/Carl Schmitt (1934-1953), hrsg. Von Ingeborg Villinger und Alexander Jäger, Berlin 2007, S. 13.

⁸(8) Jünger, Ernst: Blätter und Steine, Hamburg 1934/1942, S. 227.

⁹(9) Jünger, Ernst: Die Schleife. Dokumente zum Weg von Ernst Jünger, zusammengestellt von Armin Mohler, Zürich 1955, S. 18.

Die etablierte Geschlechterordnung mit den entsprechenden Rollenzuweisungen für Männer und Frauen legitimiert Jünger durch die Abwesenheit der Frau und die Anerkennung einer patriarchalen Familienhierarchie. Sie bleibt für ihn ebenso verbindlich wie die Autorität des Vaters unangefochten bis an sein Lebensende. Die Abwesenheit der Frau war Voraussetzung von Jüngers Männlichkeitsentwürfen. Die Konstruktionen von Männlichkeiten sind vornehmlich in homosozialen Räumen (Militär, Armee, Männerbünde) angesiedelt und untrennbar mit dem Krieg verbunden. In meinem Beitrag wird zu zeigen sein, wie diese Vorstellungen einhergehen mit der Entfaltung männlicher Exklusivität und Heroentum und gleichzeitig an Staat und Kultur gekoppelt sind.

Zur Herausbildung des Männlichkeitsideals um 1900

Das Thema „Männlichkeit“ ist ein relativ neues Feld der Gender-Studies¹⁰. Im Anschluß an Judith Butlers¹¹ Theorie wurde seit den neunziger Jahren auch Männlichkeit wie vorher Weiblichkeit als sozial konstruiertes und inszeniertes Geschlecht in den Wissenschaften diskutiert. Zuerst in den USA (Men's Studies), dann in Großbritannien und Frankreich und seit Mitte der neunziger Jahre auch in Deutschland.

Hauptanliegen dieser Forschungsrichtung ist, die traditionelle „Unsichtbarkeit“ des Männlichen, „das Verschwinden“ des Mannes hinter dem universellen geschlechtslosen Subjekt im abendländischen Denken herauszufiltern und differenzierte Konzepte von Männlichkeit in sozial-historischen Zusammenhängen zu analysieren. Folgt man den neuesten Studien des Historikers Georg Mosse zur „Konstruktion von Männlichkeit“ dann hat sich das heute noch existierende Männlichkeitsstereotyp mit der Französischen Revolution und den Napoleonischen Kriegen herausgebildet.

Gegenwärtig überschneiden sich zwei Forschungsrichtungen. Die eine versucht, die Inszenierung von Geschlechterbildern mehr und mehr als Ausdruck einer modernen Zivilgesellschaft aufzufassen, die Grenzen verwischt. So ist die Soldatin und Polizistin z.B. in eine Männerdomäne eingedrungen (in Israel gilt die Wehrpflicht auch für Frauen).

¹⁰(10)Vgl. Brunotte,Ulrike: Helden des Tötens/ Rituale der Männlichkeit im Actionfilm, www.culture.hu-berlin.de, Brunotte, Ulrike: Zwischen Eros und Krieg.Männerbund und Ritual in der Moderne, Berlin 2004.

¹¹(11) Butler, Judith: Das Unbehagen der Geschlechter, Frankfurt/M. 1991.

Gleichzeitig ist eine zweite Tendenz seit den frühen 90er Jahren zu bemerken, die eine Revitalisierung des bekannten Männlichkeitsstereotyps favorisiert. Die neue/ alte konstruierte Männlichkeit basiert auf dem Reservoir unserer Mythen, Märchen, Rituale. Parallel dazu sind profeministische Men's und Gay-Studies in den USA etabliert worden.

Robert Bly, der Gründer und Guru der mythopoetischen Männerbewegung in den USA feiert große Erfolge. Er fordert eine Rückkehr zu „wahrer Männlichkeit“ des Kriegers und Jägers. Die moderne ausdifferenzierte Gesellschaft wurde zwar „geschlechtsneutral“ definiert, im 19. Jh. aber wird sie für das hegemonial wirkmächtige Bürgertum naturalisiert und mit dem männlichen „Geschlechtscharakter“ überformt¹². Otto Weinings Buch „Geschlecht und Charakter“ von 1903 avancierte rasch zum Standardwerk. Mit Männlichkeit verband man Aktivität, Rationalität, Vitalität, Vernunft, aber auch die Beschützermerkmale wie Kraft, Tapferkeit, Heldenmut. Diese Merkmale wurden binär, dichotymistisch zum Weiblichen entwickelt.

Es wird zu zeigen sein, wie sich auch in Jüngers Texten Zivilreligion der Nation, idealisierter männlicher Körper und der Held, der seine Kraft und Emotion zu zügeln weiß, bündeln. Bürgerliche Tugenden und Gesundheit eines Staates wurden in antiken Stereotypen gespiegelt. Der „Mythos Mann“, die Idealisierung des nackten Männerkörpers zur Schönheit anhand der griechischen Skulptur bedeutete zugleich seine Reinigung.

„Gestählte Muskeln waren ein integraler Bestandteil dieser Schönheit.

Bezeichnenderweise hatten Frauen an dem ästhetischen Modell nicht teil und daher auch nicht an dem, was Schönheit für das Selbstbild der neuen Gesellschaft bedeutete“.¹³

Der eigentliche Begründer einer modernen „Ästhetik der Maskulinität“ war der deutsche Kunsthistoriker Johann Joachim Winckelmann.

Beispielhaft interpretiert Mosse Winckelmanns Auffassung an der Laokoongruppe. Wie Laokoon und seine Söhne, die noch im Todeskampf einen ruhigen Ausdruck zeigen, sollte der ideale Mann sein inneres „Wüten“ und seine „Leidenschaften“ kontrollieren. Eine durchtrainierte und gleichsam asexuelle abstrakte Körperlichkeit wurde als nationales Männlichkeitssymbol inszeniert. Bürgerliche Tugenden wie

¹²(12) Vgl. Kucklig, Christoph: Das unmoralische Geschlecht. Zur Genese der modernen Männlichkeit aus einer negativen Andrologie, Berlin 2006.

¹³(13) Mosse, Georg L.: Das Bild des Mannes. Zur Konstruktion der modernen Männlichkeit, F./Main 1997, S. 51.

Disziplin, Selbstbeherrschung, Loyalität, Gehorsam und gelassene Todesbereitschaft sind in die Körper als edle Proportionen projiziert.

Wichtig an der Laokoondebatte um 1800 in Europa war vor allem der Versuch, die Repräsentation emotionaler Zustände und überhaupt das Verhältnis zwischen Zeichen und Gefühlen, Innen und Außen, Seele und Körper neu zu codieren. Nicht zuletzt die betonte Spannung zwischen erlebtem Schmerz und gefasstem Ausdruck lässt Anknüpfungen auch für Jüngers Ästhetik und seine Selbstbezwungungsszenarien zu.

Ulrike Brunotte verzeichnet wie Mosse eine direkte Linie vom „edlen griechischen Gewächs“ (so nannte Winckelmann die antiken Skulpturen) zur Betonung arischer Virilität.

Neben dem edlen Apollon und Laokoon wird im Verlauf des 19. Jahrhunderts eine zweite griechische Figur favorisiert: Herakles, der wilde Mann mit Keule und Löwenfell, der Arbeiter und Soldat, der die aristokratische Welt Homers in Frage gestellt hatte.

Auf ihn bezieht sich Jünger und nimmt dadurch teil an der politischen Inszenierung von Virilität, wie sie im 20. Jahrhundert im Zusammenhang mit Arbeit und Krieg, aber auch mit Widerstand und Revolution stattfinden wird. Herakles fungiert als Modell für die neue Männlichkeit.

Es ist dieser Rückgriff auf das Archaische, der Kult des Wilden, der „Urmensch“, der „Krieger“ der in der deutschen Moderne in der Nachfolge von Nietzsches Beschwörung der „blonden Bestie“ mit Ernst Jünger und Gottfried Benn zu einer feststehenden Figur wird.

Um die allgemein-gesellschaftlichen Normierungsprozesse, heldischen Narrationen und Totenkulte der Nation als hegemoniales Modell durchzusetzen, bedurfte die politische Ästhetik der „Maskulinität“ der entscheidenden Dynamik der Freiwilligenkriege und der allgemeinen Wehrpflicht. Diese führte nicht nur in Deutschland zu einer „Militarisierung des Mannes“¹⁴.

Wie sehr gerade die traditionale Institution der Knabeninitiation in Deutschland zur Projektionsfläche von ritualisierten Sehnsüchten des wilhelminischen Zeitalters

¹⁴(14) Vgl. Frevert, Ute: Die kasernierte Nation, Militärdienst und Zivilgesellschaft in Deutschland, München 2000.

werden konnte, zeigt das euphorisch aufgenommene Buch von 1902 „Männerkunde und Altersklassen“¹⁵ von Heinrich Schurtz.

Ernst Jüngers Schule der Männlichkeit

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts wurde in Deutschland die allgemeine Wehrpflicht eingeführt. Sie diente der „männlichen Vergemeinschaftung“. Voraussetzung war neben gesundheitlicher Eignung die Zugehörigkeit zum männlichen Geschlecht.

Das Militär galt als „Initiationsinstanz, die aus geschlechtlich noch unbestimmten Wesen eindeutige, klare unverfälschte Männer formte“ und wurde so zur „Schule der Männlichkeit“¹⁶. Die vormilitärischen Sozialisationsformen für Knaben waren vielfältig. Die oft kolportierten Mitgliedschaften von Ernst Jünger im „Wandervogel“ oder im Ruderclub „Rowdy-Klub“ konnten dennoch den Mangel an Kontaktbereitschaft des Heranwachsenden nicht beheben. In der Forschung wird auch die „Last“ des Erstgeborenen mit dem starken, autoritären Vater und dessen Hang zum Sarkasmus¹⁷ für Jüngers Alptraum „Schule“ und seine Flucht in die Fremdenlegion angeführt. Schon in der Fremdenlegion hatte Jünger den Drill kennen gelernt. Die Grundausbildung beim Ersatzbataillon Füsilier-Regiment 73 in Hannover war ebenfalls hart:

„Ich lernte schießen und marschieren und machte auch Bekanntschaft mit der preußischen Disziplin, an deren Ecken und Kanten ich mich zunächst heftig stieß und der ich doch mehr zu verdanken habe als allen Schulmeistern und Büchern der Welt.“¹⁸

Im Zuge der radikalen Nationalisierung und Kriegseuphorie um 1910 setzte sich eine Militarisierung und Virilisierung hin zu einer die Gesellschaft prägende und das Militär strukturierende solidarische Männerbundmentalität durch.

Das deutsche Heer galt als „die letzte Gestalt eines heroischen Männerbundes“¹⁹ und blieb eine Sphäre des Kriegerischen und Gewalttätigen.

¹⁵(15) Schurtz, Heinrich: Altersklassen und Männerbunde. Eine Darstellung der Grundformen der Gesellschaft, Bremen 1902.

¹⁶(16) Keller, Armin: Ernst Jünger/ Klaus Mann – Gemeinsamkeiten und Gegensatz in Literatur und Politik, Bonn 1974, S. 12.

¹⁷(17) Vgl. Jünger, Friedrich Georg: Spiegel der Jahre, Stuttgart 1980, S. 250.

¹⁸(18) Jünger, Ernst: Sämtliche Werke, Stuttgart 1978, Bd. 1, S. 544.

¹⁹(19) Vgl. Völger, G./Welck, K. v. (Hrsg.): Männerbünde, Männerbände. Zur Rolle des Mannes im Kulturvergleich, 2 Bde., Köln 1990.

Folgen wir den mentalitätsgeschichtlichen Diagnosen von Klaus Theweleit²⁰, Georg Mosse, Nicolaus Sombart²¹, Ulrike Brunotte, dann sind die Inszenierungen moderner Männlichkeit um 1900 von enorm anarchistischen bzw. antimodernen Tendenzen bestimmt. Besonders im Drill des Militärs, so konnte Mario Erdheim herausarbeiten, konnten sich rituelle Züge von Initiation und Männerbund in mitten der modernen Gesellschaft verfestigen.

„Das Militär ist eine Illusionsmaschine spezifischer Art, die im Wesentlichen das Konstrukt der Männlichkeit produziert. Die Analogie zu den Männerhäusern die wir aus den kalten Kulturen (Levi–Strauss) kennen, ist nicht zufällig. So wie in jenen Kulthäusern das Geheimnis gepflegt wird, wodurch der Mann zum Mann wird, ist auch das Militär der Hort der Männlichkeit...“²².

Ernst Jünger scheint sich in diesem „Hort der Männlichkeit“ nicht nur schnell eingerichtet zu haben, sondern entwickelt einen ungekannten Ehrgeiz, einen „Willen zur Tat“, einen Rausch des Tötens verbunden mit einem Genuss von Macht. Er meldete sich als Kriegsfreiwilliger. Der Ausbruch des ersten Weltkrieges wurde nicht nur von Jünger euphorisch begrüßt.

„Schwer bepackt und doch fröhlich, wie an einem Feiertage, marschierten wir zum Bahnhof ab.“²³

Für Ernst Jünger, der in seinem Frühwerk den Krieg zur „Feier des Lebens“ stilisierte, war der Krieg die große Alternative zur Schule. 1914 wollte er nach Afrika reisen. „Afrika war für mich der Inbegriff des Wilden und Ursprünglichen, der einzig mögliche Schauplatz für ein Leben in dem Format, in dem ich das meine zu führen gedachte“²⁴. An der Reise hinderte ihn der Kriegsausbruch. Doch der Krieg wurde ihm zu einem vollwertigen Ersatz. „Wir hatten Hörsäle, Schulbänke und Werktsche verlassen“, so heißt es in den „Stahlgewittern“, „und waren in den kurzen Ausbildungswochen zu einem großen begeisterten Körper zusammengeschmolzen. Aufgewachsen in einem Zeitalter der Sicherheit, fühlten wir alle Sehnsucht nach dem Ungewöhnlichen, nach der großen Gefahr. Da hatte uns der Krieg gepackt wie ein Rausch. [...] Der Krieg musste es ja bringen, das Große, Starke, Feierliche.“²⁵

²⁰(20) Theweleit, Klaus: Männerphantasien, Bd. 1/2, Frankfurt /M. 1977.

²¹(21) Sombart, Nicolaus: Die deutschen Männer und ihre Feinde. Carl Schmitt – ein deutsches Schicksal zwischen Männerbund und Matriarchatsmythos, Frankfurt/M. 1997.

²²(22) Erdheim, Mario: Heiße Gesellschaften und kaltes Militär, in: Psychoanalyse und Unbewusstheit der Kultur, Frankfurt /Main 1988, S. 336.

²³(23) Jünger, Ernst: Sämtliche Werke, Stuttgart 1978, Bd. 1, S. 544.

²⁴(24) Zitiert nach Schwilk, Heino: Ernst Jünger. Ein Jahrhundertleben, München/Zürich 2007, S. 82.

²⁵(25) Jünger, Ernst: In Stahlgewittern. Ein Kriegstagebuch, Berlin 1934, S. 13.

Die literarische Kriegsmetaphorik jener Jahre war Ausdruck eines kollektiven Unbehagens an zivilisatorischen Modernisierungsprozessen, die sich in Deutschland seit der Reichsgründung rapide beschleunigt hatten. Erfahrungen der Sinnleere, Motivationslosigkeit, Langeweile und Beengung schlugen um in einen zerstörerischen Hunger nach Vitalität, Aktivität und Abenteuer.

Wer sich wie Ernst Jünger oder Georg Heym an Nietzsches vitalistischer Kulturkritik orientierte, wünschte sich mit dem Krieg eine umwälzende Gewalt gesellschaftlicher und geistiger Erneuerung.

„Ich wusste, dass die Dinge, die uns erwarteten, unwiederbringlich waren, und ich ging mit höchster Neugier auf sie zu.“²⁶

Im Vorfeld des Krieges - das belegen nicht nur politische und militärische Schriften, sondern auch dichterische Zeugnisse von Georg Heym, Georg Trakl, J. R. Becher – um nur einige zu nennen, war die Bereitschaft zum und die Vorfreude auf den Krieg aus unterschiedlichen Gründen besonders stark. „Beengung“ hieß Bechers Gedicht von 1912/13 und sein Ruf nach einem „großen Weltkrieg“ war unüberhörbar.

Der italienische Dichter Filippo Tommaso Marinetti verfasste das Grundmanifest des Futurismus, das am 20. Februar 1909 im Pariser „Figaro“ erschien und wie ein Lauffeuer durch Europa ging: „Wir wollen den Krieg verherrlichen – diese einzige Hygiene der Welt – den Militarismus, den Patriotismus, die Vernichtungstat der Anarchisten, und die Verachtung des Weibes.“²⁷

Mit der Militarisierung und Nationalisierung ging die Abwertung des Weiblichen einher.

Deutlich wird der Zusammenhang von Männlichkeit, Macht und Krieg und den Ausgrenzungsszenarien des Weiblichen. Die Produktion des Helden gehört zum Selbstverständigungsprozess moderner Gesellschaften.

Vor dem Hintergrund einer mehrheitlichen Kriegsbegeisterung ist die Jüngersche Position zu sehen. Der „Kriegsmutwillige“²⁸ gab einen überraschend nüchternen Bericht.

Für ihn war der Krieg die Erlösung von der verhassten Schule, die Befreiung vom dominanten Vater, ein Abenteuer neuer Art, das Training von Männlichkeit und Maskulinität. Nach dem ersten Gefecht schreibt er:

²⁶(26) Jünger, Ernst: Sämtliche Werke, Stuttgart 1978, Bd. 1, S. 544.

²⁷(27) Zitiert nach Kiesel, Helmuth: Ernst Jünger. Eine Biographie, München 2007, S. 79.

²⁸(28) Kiesel, Helmuth: Ernst Jünger. Eine Biographie, München 2007, S. 87.

„Der Anblick der von Granaten Zerrissenen hat mich vollkommen kalt gelassen, ebenso die ganze Knallerei...“²⁹

In diesem kurzen Zitat offenbart sich Jüngers reflexive Poetik. Nach Lacan ist die Funktion der Spiegelung des Ich eine „Beziehung zwischen dem Organismus und seiner Realität, zwischen der Innenwelt und der Umwelt. Jünger konstruiert ein Außen- „Der Krieg als äußeres Erlebnis“ und reflektiert über den „Kampf als inneres Erlebnis“. Im Text „Der Krieg als inneres Erlebnis“ lesen wir:

„Ein äußeres Erlebnis kann jeder haben, den der Zufall in ein Geschehen reißt, ein inneres dagegen ist nur sehr wenigen vergönnt.“³⁰

Die Wenigen sind Auserwählte, die eine „seelische Verbindung mit dem äußeren Geschehen haben und eine Ahnung von einer höheren unpersönlichen Macht“.³¹ Aus diesem Grunde ist es für Jünger wichtiger, das innere Erlebnis immer wieder neu zu reflektieren. Seine ständige „Bearbeitungsmanie“ erklärt sich aus den Veränderungen der Selbstanalyse und Selbstbetrachtung angesichts äußerer gesellschaftlicher Prozesse.

Die verschiedenen Fassungen der „Stahlgewitter“ wurden im Verlauf der letzten Jahrzehnte mehrfach miteinander verglichen (Böhme 1972, Liebchen 1977, Kuebel 1991, Dempwolf 1992, Kunicki 1993), die Männlichkeitsentwürfe blieben dennoch auffällig stereotyp.

Der im Prozess der Zivilisation zunehmend ungestillte Hunger nach Leben und Abenteuer bringt bei Jünger und seinen expressionistischen Zeitgenossen so produktive wie fragwürdige Exaltationen hervor: „Kein einziger Expressionist war Reaktionär, kein einziger war nicht Anti-Krieg. Kein einziger, der nicht an Bruderschaft und Gemeinschaft glaubte“³², so beschrieb Iwan Goll rückblickend die Haltung seiner Generation. Ab 1916 wurden die expressionistischen Zeitschriften zum wichtigsten Forum intellektueller Kriegsgegnerschaft. Rudolf Leonhard, Klambund, Toller, der junge Brecht sind bekannte Beispiele für die Wandlungen von der Kriegsbegeisterung zur Kriegskritik. Ganz anders Jünger. Gerade die neue Realität der Materialschlachten und das Massensterben an der vordersten Front inspirierten ihn immer erneut zur Produktion von Kriegs- und Heldenklischees.

²⁹(29) Jünger, Ernst: In Stahlgewittern, Hamburg 1926, S. 111.

³⁰(30) Jünger, Ernst: Politische Publizistik, Der Krieg als inneres Erlebnis, Stuttgart 2001, S. 100.

³¹(31) Jünger, Ernst: Politische Publizistik, Der Krieg als inneres Erlebnis, Stuttgart 2001, S. 101.

³²(32) Zitiert nach Anz, Thomas: Literatur der Moderne und Erster Weltkrieg, in: Kultur und Krieg, Die Rolle der Intellektuellen, Künstler und Schriftsteller im Ersten Weltkrieg, Oldenburg 1996, S. 242.

Bei Jünger mischen sich Grauen und Faszination. „Der Kampf als inneres Erlebnis“ ist in seiner ganzen Ambivalenz zugleich noch 1922 ein repräsentatives Beispiel für den Zusammenhang von Vitalismus und Kriegsdichtung. Jünger hatte die psychohistorischen Voraussetzungen der Kriegsbegeisterung erkannt und analysiert, wenn auch mit fataler Distanzlosigkeit beschrieben:

„Da entschädigte sich der wahre Mensch in rauschender Orgie für alles Versäumte. Da wurden seine Triebe, zu lange schon durch Gesellschaft und ihre Gesetze eingedämmt, wieder das Einzige und Heilige und die letzte Vernunft“.³³

Die Triebe als letzte Vernunft:

Die Angstlust gegenüber dem grausigen Kriegsgeschehen gleicht dabei ganz der Angstlust gegenüber dem Triebgeschehen. Entfesselte Aggressivität und Gewalt begleiten den Hunger nach Vitalität, Aktivität und Abenteuer.

Karl Heinz Bohrer hat in seiner Studie über Jüngers „Ästhetik des Schreckens“ das „Abenteuerliche Herz“³⁴ und den „Sizilianischen Brief an den Mann im Mond“ untersucht und sowohl auf die literarischen Bezüge als auch auf den epochalen Gehalt politischer Aussagen hingewiesen. Für Jünger war Literatur kein Gegensatz zur Politik, sondern eher die Fortführung der Politik mit anderen Mitteln.

In seiner politischen Literatur hatte Jünger schon 1925 auf die Bedeutung der „schönen Literatur“ für die Vorbereitung der französischen und russischen Revolution³⁵ aufmerksam gemacht.

In der Motivik und in den Darstellungsweisen lassen sich intertextuelle Bezüge zu Texten von de Sade, E.T.A. Hoffmann, Baudelaire, Poe, Wilde und andere herstellen. Außer dieser Tradition findet sich in Jüngers Traumerzählungen eine weitere Linie: die Ausweitung mörderischer Gewalt in der Zeit des beginnenden europäischen Totalitarismus. Die Texte antizipieren die Verwandlung eines großen Teils der Welt in eine Folterkammer. In diesen Kontext gehört auch Thomas Manns „Dr. Faustus“ (erschienen 1947).

Die Epochendiagnose, die Moderne war für Jünger wesentlich destruktiv. Dies entsprach seinen sozialen und kulturellen Wahrnehmungen, die er in der Kriegs- und Nachkriegszeit zu machen hatte und prägte seine geschichtsphilosophischen

³³(33) Jünger, Ernst: Politische Publizistik, Der Krieg als inneres Erlebnis, Stuttgart 2001, S. 93.

³⁴(34) In der Tageszeitung „Der Tag“ vom 19. Oktober – 18. November 1928 erschienen; 1929 Buch im Funksberg – Verlag. Dieser hatte 1926 die zweite Auflage von „Feuer und Blut“ abgedruckt.

³⁵(35) Jünger, Ernst: Politische Publizistik, Der Krieg als inneres Erlebnis, Stuttgart 2001, S. 122.

Ansichten. Jüngers Publizistik der 20er und 30er Jahre steht ganz im Kontext des „Neuen Nationalismus“. Entsprechend sind seine Männlichkeitskonstrukte dem Mythos Jugend und Arbeiterschaft angepasst.

Im „Abenteuerlichen Herz“ propagiert er Männlichkeitswerte wie „Tapferkeit“³⁶ und Heroismus, der den Schmerz als notwendigen Teil des Ganges und des Willens der Moderne in seiner historischen Notwendigkeit akzeptiert.

Im 1932 publizierten Traktat „Der Arbeiter“ hat Jünger diese Ansichten beschrieben: „Es gibt einen Rausch der Erkenntnis, der mehr als logischen Ursprungs ist, und es gibt einen Stolz auf technische Errungenschaften, auf den Antritt der schrankenlosen Herrschaft über den Raum, der eine Ahnung besitzt vom geheimsten Willen zur Macht, dem all dieses nur eine Rüstung für ungeahnte Kämpfe und Aufstände ist und gerade deshalb so kostbar und einer liebevolleren Wartung bedürftig, als sie noch je ein Krieger seinen Waffen zuteil werden ließ“³⁷.

Nietzsches Nihilismusdiagnose und Max Webers 1917 im Vortrag „Wissenschaft als Beruf“ formulierte These von der rationalistischen „Entzauberung der Welt“ haben zweifelsohne diese Ansichten Jüngers geprägt. Sein Modernekonzept lässt sich zurückverfolgen:

Zum Jahreswechsel 1886/87 publizierte eine Gruppe junger Berliner Autoren, Gerhart Hauptmann gehörte auch dazu, zehn Thesen zur Bedeutung und Zukunft einer gegenwärtigen, zukunftsorientierten und wissenschaftlich grundierten Literatur. Die fünfte These lautet: „ Unser nächstes Kunstideal ist nicht mehr die Antike, sondern die Moderne“³⁸. Der Begriff ist in der Forschung mehrschichtig definiert, dennoch ist zu konstatieren, dass sich Jüngers Männlichkeitsentwürfe zwischen Tradition und Moderne einordnen lassen.

Zur Konstruktion von Heldenbildern

Der 1. Weltkrieg, Jüngers „Schule der Männlichkeit“, schloss von vornherein Gewalt, Töten, Vergewaltigungen ein. „Der Krieg [...] erzieht zu männlicher Gemeinschaft und stellt Werte, die halb vergessen waren, [...] wieder an den rechten Platz“³⁹ [...] und ich bedaure jeden, der an dieser großen Erziehung nicht teilnehmen kann“⁴⁰.

³⁶(36) Jünger, Ernst: Sämtliche Werke, Stuttgart 1978, Bd. 1, S. 81.

³⁷(37) Jünger, Ernst: Sämtliche Werke, Stuttgart 1981, Bd. 8, S. 50.

³⁸(38) Zitiert nach Kiesel, Helmuth: Ernst Jünger. Eine Biographie, München 2007, S. 23.

³⁹(39) Jünger, Ernst: Das Wäldchen, Berlin 1925, S. 37.

⁴⁰(40) Jünger, Ernst: Das Wäldchen, Berlin 1925, S.180.

Wer diese Schule heldischer Männlichkeit mit Erfolg absolviert hatte, war mehr als ein Soldat; er war Krieger. Dieser Unterschied wird von Jünger geradezu hierarchisch stilisiert.

Der Krieger bzw. Landsknechtführer oder Kämpfer hat wesentlich mehr Heroisch - Heldenhaftes in sich als der Soldat, die Jünger „Arbeiter im tödlichen Raum“⁴¹, „Tagelöhner des Todes“⁴² nannte.

Der Begriff Arbeit wird für Töten, Gewaltszenarien allgemein als Handwerk definiert. „Der Krieg ist der Handwerke härteste“.⁴³ In der Beherrschung der Todeszone sollen Verhaltensnormen der Kälte trainiert werden, wie Helmut Lethen⁴⁴ herausgearbeitet hat. Gewalt war allgegenwärtig, denn Arbeiten hieß Töten, Waffen und Kampfmaschinen waren „stählerne Werkzeuge“.

Um die schockierenden Kriegserfahrungen zu verarbeiten, verleiht Jünger ihnen sakrale, teilweise initiatorische Züge. Der Krieg wird zur Wiedergeburtserfahrung. Jünger prognostiziert, dass ein neuer Typus des Männlichen aus den Schützengräben auferstehen wird; eine neue Männerrasse sei im Kommen.

Vor allem in den Texten „Der Kampf als inneres Erlebnis“ von 1922 und in dem „Arbeiter“ von 1932 hat Ernst Jünger diesen Kriegs – und Männermythos entworfen.

„Der Krieg, aller Dinge Vater, ist auch der unsere; er hat uns gehämmert, gemeißelt und gehärtet zu dem, was wir sind. Und immer, solange des Lebens schwingendes Rad noch in uns kreist, wird dieser Krieg die Achse sein, um die es schwirrt. Er hat uns erzogen zum Kampf, und Kämpfer werden wir bleiben, solange wir sind. Wohl ist er gestorben, sind seine Schlachtfelder verlassen und verrufen wie Folterkammern und Galgenberge, doch sein Geist ist in seine Fronknechte gezogen und lässt sie nie aus seinem Dienst. Und er ist in uns, so ist er überall, denn wir formen die Welt. Der Krieg ist eine große Schule. Wir begegnen hier in den verborgensten Kraftzentren, aus denen sich die Beherrschung der Todeszone vollzieht, einem neuen Menschentum, einem heroischen Bewusstsein. Was in der Feuerzone abfällt, was stirbt, ist das Individuum als Vertreter geschwächter und zum Untergang bestimmter Ordnungen und Gefühle. Durch diesen Tod muss der Einzelne hindurch. Aus ihm wird eine Rasse von Kämpfern geboren.“⁴⁵

⁴¹(41) Jünger, Ernst: In *Stahlgewittern*, Berlin 1934, S. 126.

⁴²(42) Jünger, Ernst: In *Stahlgewittern*, Berlin 1922, S. IV.

⁴³(43) Jünger, Ernst: In *Stahlgewittern*, Berlin 1922, S. 94.

⁴⁴(44) Vgl. Lethen, Helmut: *Verhaltenslehren der Kälte*, Frankfurt/M. 1994.

⁴⁵(45) Jünger, Ernst: *Der Arbeiter*, Bd. 8, Stuttgart 1981, S. 30.

Der 1. Weltkrieg bedeutet für Jünger eine deutliche historische Zäsur: das Zeitalter des Bürgers ist zu Ende. Die Totengräber dieser wilhelminischen Ära sind Soldaten, Frontsoldaten, angetreten zum Töten.

„Geschmeidige, trainierte Körper, markante Gesichter, Augen in tausend Schrecken versteinert. Sie werden Überwinder sein, eingestellt auf den Kampf in seiner grässlichsten Form. Jongleure des Todes, Meister des Sprengstoffs und der Flamme, prächtige Raubtiere.“⁴⁶

Der Initiationsvorgang, in den der erste Weltkrieg umgedeutet wird, enthält in seinem Zentrum das Opfer des bürgerlichen Individuums. An die Stelle seiner Verletzlichkeit und Angst tritt der fühllose „Typus des Arbeiters“.⁴⁷ Organisches und Anorganisches, Uraltes und Zukünftiges scheinen in ihm auf untrennbare Weise verbunden. „Der Typus, ein moderner Mensch, realisiert den Traum von der Synchronisation des Organismus mit der Gerätewelt. Sein Wesen ist technischen Apparaturen integriert“⁴⁸, so Lethen.

Der Krieg bedeutet „Weltwende“, Erneuerung von erstarrten Gesellschaftsstrukturen und Werten. Das Töten ist somit Naturgesetz, Gewalt notwendig. Der Soldat kämpft nicht gegen Feinde, sondern gegen Naturgewalten. Das bedeutet, er wird ein mythischer Krieger. Die Niederlage ist keine, da der Sinn des Tötens die Erneuerung eines Systems bedeutet.

Der Krieg als „Naturspektakel“ ist so gesehen immer Vorkrieg; das Töten eine notwendige Arbeit. Die Schuldfrage stellt sich deshalb erst gar nicht.

Der Krieg ist es, der die Menschen und ihre Zeiten zu dem macht, was sie sind. Er verkörpert Gott/Vater (aller Dinge Vater) und Erzieher, wodurch er auf die Stufe des Heiligen und Göttlichen gestellt wird. Der Krieg isoliert die Krieger, abgeschnitten vom sozialen Leben, führen sie jetzt ein eigenes verinnerlichtes Soldatenleben. Diese gewonnene Männlichkeit bleibt erhalten auch nach dem Krieg. Das innere Erlebnis Krieg macht aus Soldaten Märtyrer, die aus tiefster Überzeugung zu sterben bereit sind.

⁴⁶(46) Jünger, Ernst: Der Kampf als inneres Erlebnis, in: Werke, Essays I, Stuttgart Erstaussgabe 1922, S. 11 – 108, und ders.: Die Arbeiter. Herrschaft und Gewalt, Stuttgart 1932/1982, S. 63.

⁴⁷(47) Lethen, Helmut: Über das Verschwinden des Subjekts hinter dem „Typus“ bei Ernst Jünger und die Inszenierung von entindividualisierter „Körperlichkeit“ und „Kälte“, in: Verhaltenslehren der Kälte, Frankfurt/M. 1994.

⁴⁸(48) Ebenda, S. 202.

Der Krieg ist in Jüngers reflexiver Poetik Verwandlung, d. h. „rückläufige Evolution“ zum animalischen, barbarischen Wilden. Der in Familie, Schule, Kaserne in einem schmerzhaften Prozess antrainierte „Körperpanzer“ wird schließlich zum Ort lustvoller Erfahrung und bildet durch die Verbindung von Lust und Schmerz die Basis für ein dauerhaftes Aggressionspotential. Die gewalttätige Selbstformierung eines einzelnen Kriegers und die Einfügung in die geschlossene „Ganzheitsmaschine Truppe“⁴⁹ führen durch das Unaussprechbare der Erfahrung im Krieg zu einer „gelassenen Heiterkeit“. Dies kann man als Bewältigungstechnik individueller Überforderung interpretieren.

Krieg als „männliche Tat“ steht bei Jünger ganz im Kontext der Männerbundideologie wie sie z.B. Hans Blüher⁵⁰ prägte. Kameradschaft war an die Gemeinschaft der „Erwählten“, der „Auserlesenen“, gebunden. Die Kameradschaft/ Gemeinschaft der „Neuen Menschen“ ist Brutstätte des neuen Staates, denn sie verkörpern die wahren Menschen, die Besten der Nation.

Jünger beschreibt den Krieg „stereoskopisch“ als Nahaufnahme. Das bedeutet: ohne historischen, politischen, sozialen, moralischen Hintergrund, als sich ständig wiederholende Balance zwischen Ereignis und Erlebnis, zwischen Erfahrung und Wahrnehmung. Dieser Prozess wird von Nadig/ Erdheim⁵¹ als „soziales Sterben“ bezeichnet. Er löst ein Bewusstwerden unbewusster Orientierungen und Identifikationen aus. Folglich werden Erfahrungen umstrukturiert.

Durch diese reflexive poetische Methode gelingt es Jünger, Soldatentum zu heroisieren und Gewalt und Schrecken als notwendige Bestandteile dieses Heldentums zu akzeptieren.

„Die Feuertaufe! Da war die Luft so von überströmender Männlichkeit geladen [...] oh Männerherzen, die das empfinden können“⁵².

Frauen sind aus der Elitetruppe ausgeschlossen. Sie symbolisieren Familie, die Nation, die beschützt und verteidigt werden muss. In dieser Konstellation verfestigt Jünger die altbekannte Geschlechterordnung: Der Mann ist der Kämpfer, Beschützer, Täter; die Frau passives Opfer.

⁴⁹(49) Martus, Ernst: Ernst Jünger, Stuttgart-Weimar 2001, S. 26.

⁵⁰(50) Blüher, Hans: Familie und Männerbund, 1918.

⁵¹(51) Erdheim, Mario: Die gesellschaftliche Produktion von Unbewußtheit, Frankfurt/M. 1984, S. 75; Nadig, Maya: Die verborgene Natur der Frau, Frankfurt/M. 1986.

⁵²(52) Jünger, Ernst: Der Kampf als inneres Erlebnis, in: Werke, Essays I, Stuttgart Erstaussgabe 1922, S. 19.

„Es entspricht der Natur, dass die Wiederentdeckung der Gewalt, dieses auf die Spitze getriebenen Mannestums, auch die Beziehung zwischen den Geschlechtern verändern musste“⁵³.

Damit die Geschlechterordnung nicht ins Wanken gerät, war es notwendig, sich vom weiblichen Geschlecht abzugrenzen und jeglichen Kontakt abubrechen, um einer Verweichlichung und letztlich einer Verweiblichung zu entgehen. Nur so gelingt es, den Initiationsritus Krieg erfolgreich abzuschließen und eine „Stahlnatur“ zu werden. In diesem Reifeprozess sind Vergewaltigungen notwendige Meilensteine männlichen Heldentums:

„Flüchtige Wanderer auf den Wegen des Krieges, griffen sie zu, wie sie es gewohnt waren, mit harter Faust und ohne viel Sentiment. Sie hatten keine Zeit zu langer Werbung, romanhafter Entwicklung [...]. So mussten sie die Liebe suchen an Orten, wo sie sich ihnen ohne Schleier bot“⁵⁴.

Liebe im Krieg bedeutet gewalttätige Triebbefriedigung, Benutzung der Frau. Für sie bedeutet es Prostitution und Vergewaltigung.

Der „neue Mensch“ bei Jünger, der über Mut und Opferbereitschaft, aber auch über Emotionslosigkeit verfügen muss, kann „die Wucht der Faust ins Ungemessene steigern“ und es „entspritzt kochend allen Vulkanen“, „das Sturmritual einer Weltenwende.“ Die Metaphorik von ungezügelter Gewalt blitzt immer wieder auf. Der „neue Mensch“ als „Landsknechttyp“ im „Kampf als inneres Erlebnis“ (1922) ist gestählt, im „Körperpanzer“ (Theweleit) unangreifbar, weil bindungslos. Soldaten sind so betrachtet Märtyrer, die kriegsmutwillig bereit sind, für ihre Ideale zu sterben. Jünger mythologisiert den Krieg und die Soldaten. Damit begründet Jünger eine „Frontreligion“.

Im Gegensatz zu Mosse, der die Kontinuität des um 1800 entwickelten Maskulinitätsideals unterstreicht, sind bei Jünger die Erschütterungsdiskurse, die von etwa 1880 bis 1925 die bürgerlich-hegemonialen Männlichkeitsstereotype auflösen und neu definieren, in Ansätzen nachweisbar.

In diesem Zeitraum vollzog sich vor dem Hintergrund sozialer, medialer und politischer Modernisierungen auch ein deutlicher Umbruch der sozialen und symbolischen Geschlechterordnung. Drei eng mit einander verbundene Tendenzen bestimmten die Männlichkeitsentwürfe Jüngers:

⁵³(53) Jünger, Ernst: Der Kampf als inneres Erlebnis, in: Werke, Essays I, Stuttgart Erstaussgabe 1922, S. 35.

⁵⁴(54) Jünger, Ernst: Der Kampf als inneres Erlebnis, in: Werke, Essays I, Stuttgart Erstaussgabe 1922, S. 38.

1. Die um Emanzipation, d.h. um politische, ökonomische und rechtliche Gleichberechtigung kämpfenden Frauen, die in den männlich besetzten Räumen des Wissens, der Arbeit und Macht eindringen, wurden vehement ausgegrenzt und zurückgewiesen.
2. Die Etablierung neuer Wissensgebiete, die die Verwissenschaftlichung der Geschlechterdifferenzen, besonders den männlichen Geschlechtscharakter, die männliche Sexualität und die „männlichen Perversionen“ (Foucault) fixieren, werden in antimodernen, traditionellen Entwürfen gespiegelt.
3. Die Entstehung sozialer Bewegungen; die das erstarrte Patriarchat in Frage stellen, z.B. die Frauen-, Jugend-, Arbeiter-, Juden- und Homosexuellenbewegung führten bei Jünger ansatzweise (z. B. in Bezug auf die Jugend- und Arbeiterbewegung) zu differenzierten Männlichkeitsentwürfen.

In der neuesten historischen Männlichkeitsforschung wird von Dinges herausgearbeitet, dass in dieser fokussierten historischen Phase „der massivsten Geltung moderner hegemonialer Männlichkeit vor und nach dem Ersten Weltkrieg weiterhin eine Vielzahl von Modellen „dominanter Männlichkeit“ kursierte“⁵⁵.

Insofern erweisen sich Jüngers Männlichkeitskonstrukte auch als Verteidigungsstrategien hegemonialer Männlichkeit, indem sie die ins Wanken geratenen Geschlechterdifferenzen zur Ruhe bringen sollen.

Jünger wirkt einerseits einer Feminisierung der Kultur und andererseits einer vermeintlichen Krise hegemonialer weißer Männlichkeitskonstrukte in Gesellschafts- und Wissensordnungen entgegen.

⁵⁵(55) Dinges, Martin: Hegemoniale Männlichkeit – Ein Konzept auf dem Prüfstand, in: ders. (Hg.), Männer – Macht – Körper. Hegemoniale Männlichkeit vom Mittelalter bis heute, Frankfurt/M. 2005, S. 20.